

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 92 (1966)  
**Heft:** 31

**Illustration:** "Warum nehmen Sie ein Messer und nicht eine Axt?"  
**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Die öffentlichen Diktatörli

Von Hanns U. Christen

Es ist etwas ganz Merkwürdiges mit den Wörtern. Wenn man sie als Bezeichnung für etwas schafft, dann haben sie eine Bedeutung. Und sobald sie auf der Welt sind, hat diese Bedeutung nur noch ein Ziel im Leben: sich ins genaue Gegenteil zu verkehren.

Nehmen wir zum Beispiel die Wörter «öffentlicher Dienst». Darunter versteht man doch sicherlich: einen Dienst, der für die Öffentlichkeit geleistet wird. Wobei diejenigen, die ihn leisten, also die Diener der Öffentlichkeit sind. Jetzt gehen Sie, verehrte Leser, einmal hin und nennen Sie jemanden, der für Sie einen öffentlichen Dienst leistet, «Mein Diener». Der wird Ihnen etwas blasen; wird er. Der wird Ihnen sagen und zu spüren geben, daß er nicht für Sie da ist, sondern daß Sie für ihn da sind. Und daß er Ihnen nicht dient, sondern daß er Ihnen befiehlt. Mit Wonne, Begeisterung und Nachdruck.

Wir haben da in Basel schöne Beispiele dafür, wie ein öffentlicher Dienst zu einem öffentlichen Diktatörli wird.

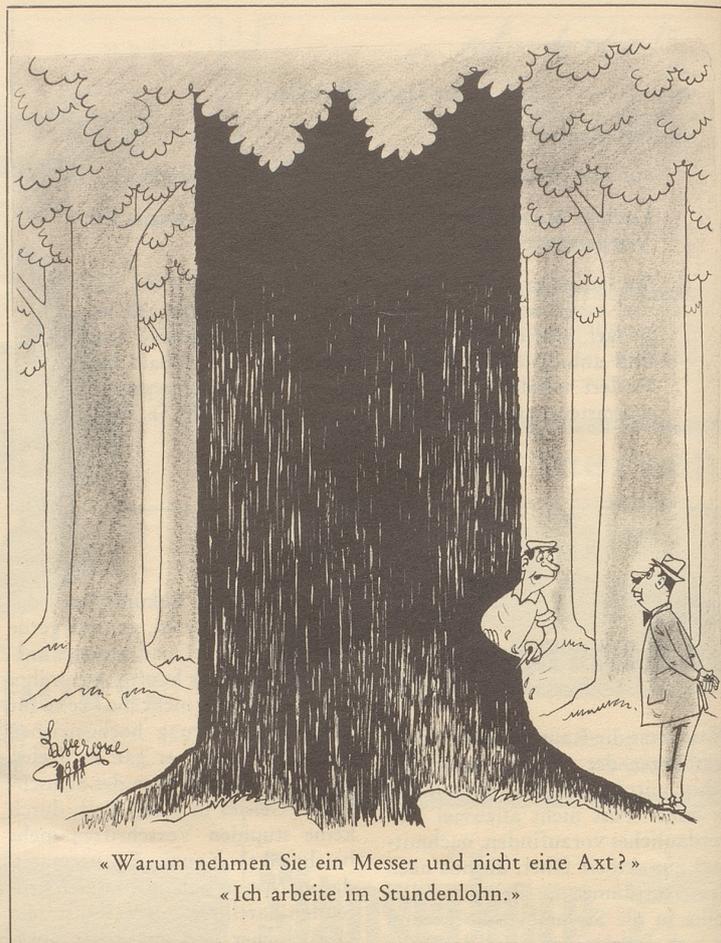
Es gibt zum Beispiel ein Elektrizitätswerk, das Strom in die Haushaltungen liefert. In vielen neuen Wohnungen stehen Elektroherde, und viele neue Wohnungen sind winzig klein. Wo sie ein gewisses Maß unterschreiten, darf nach Bestimmungen des Elektrizitätswerks die Kochgelegenheit nur haben: entweder zwei Kochplatten, oder eine Kochplatte und einen Back-

ofen. Warum? Weil sich in einer kleinen Wohnung, die einen Gasherde besitzt, sonst eventuell gefährliche Gasprodukte ansammeln könnten. Wohnungen mit Elektroherden haben aber keine Gasherde. Weshalb dann die obige Bestimmung? Weil das öffentliche Diktatörli nicht einen Dienst leisten will, sondern den Mietern befiehlt: «Du sollst es nicht anders haben als jemand, der auf Gas kocht!» Und der Mieter, dem ein öffentlicher Dienst geleistet werden sollte, hat zu kuschen, weil das öffentliche Diktatörli es so will.

Oder es gibt da die Kehrichtabfuhr, die in Basel Kehrichtabfuhr heißt, weil kein Mensch sie so nennt; außer den zugewanderten Norddeutschen. Früher fuhr sie mit Wägeli durch die Stadt, an denen ein Glöcklein die Bewohner aufs Nahen des öffentlichen Dienstes aufmerksam machte, und das war idyllisch. Dann wurde sie modern, weil ein Herr Ochsner einen nach ihm benannten Eimer erfand, der praktisch sein sollte. Er wurde prompt in Basel obligatorisch, und jeder mußte einen haben. Anfänglich benützten die Mistkübelmänner auch das Patent des Herrn Ochsner, aber inzwischen sind sie längst dazu übergegangen, den Patenteimer ebenso zu benützen wie irgend einen hundskommunen Blechkessel. Sie denken nicht mehr daran, die sinnreiche Mechanik des Herrn Ochsner zu betätigen, sondern sie kippen den Eimer offen in den Wagen, als wäre er ein leeres Bierfaß. Andererseits häufen sich in den Haushaltungen, zum Teil dank der Bemühungen der Verpackungsindustrie, immer mehr Abfälle an, die man nur via Kehrichtabfuhr loswerden kann. Wer hätte in der Stadt einen Ofen, worin man sie verbrennen könnte? Gibt's nicht mehr. Also genügt der Mistkübel längst nicht und man stellt die Abfälle in Papiertagsäcken, Kartons und dergleichen vor die Tür. Da es sich bei der Kehrichtabfuhr um einen öffentlichen Dienst handelt, sollte man erwarten, daß sie ihre Arbeit dem Wunsche der Bevölkerung gemäß ausführt und diese Behältnisse mitnimmt. Das tat sie, aber nun tut sie's nümnen. Was nicht in den vorgeschriebenen Ochsenkübeln bereitsteht, wird einfach stehengelassen. Denn die Diener sind zu Diktatörli geworden und befahlen dem Volke, was es zu tun hat. Nicht aber tun sie, was das Volk wünscht. Wer aber hätte unter den heutigen Wohnverhältnissen zu Hause in der Stadt noch Platz



Zu beziehen durch Mineralwasserdepots



für einen zweiten Mistkübel (System Ochsner)? Oder wer könnte einen doppelt so großen Mistkübel noch vors Haus tragen, ohne sich einen Bruch zu lüpfen (zweimal wöchentlich)?

Und dann haben wir in Basel das Trämli. Es leistet gewiß einen öffentlichen Dienst, indem es rasch und sicher Leute von einem Ort zum andern befördert. Das ist ihm nun aber scheint's in den Kopf gestiegen. Wir hatten da in Basel eine Linie 2, die war das Wunder. Sie fuhr rings um die Stadt vom Bahnhof SBB zum Badischen Bahnhof und umgekehrt, und sie bediente zugleich so wichtige Einrichtungen wie die Universität, das Frauenspital, das Bürgerspital und die Mustermesse. Aus Gründen, für die niemand verantwortlich sein will, wurde nun die eine Hälfte der Linie 2 aufgehoben. Man kann nicht mehr vom Bahnhof SBB zur Universität, zum Frauenspital oder zum Bürgerspital fahren, ohne mindestens einmal umsteigen zu müssen. Und die eine Hälfte der Stadt hat keine direkte Verbindung mehr mit dem Bundesbahnhof, und wenn sie verreisen will, muß sie mitsamt ihren Koffern umsteigen und sehen, wie sie das fertigbringt, und zudem dauert's eine Viertelstunde länger, weil die Anschlüsse ja doch nie klappen. Die Bevölkerung murrte. Aber der öffentliche Dienst, der zum öffentlichen Diktatörli wurde,

hat sich dagegen bereits geschützt. Kaum war das letzte Tram der Linie 2 gefahren, als man auch schon anfang, sämtliche Schienen herauszureißen, alle Oberleitungen abzumontieren, alle Traminseln wegzumeißeln. Noch nie sah ich in Basel etwas so rasch abmontiert wie die Einrichtungen der Linie 2. Es sah gerade so aus, wie wenn ein Dieb nach getaner Untat so rasch wie möglich das Weite sucht. In übertragenem Sinne natürlich. Die Zeitungen sind voll von Zuschriften empörter und enttäuschter Leute, die gar nicht mit diesem Rückschritt einverstanden sind. Aber kümmert das die öffentlichen Diktatörli? Es kümmert sie mit nichts.

Denn öffentliche Diktatörli können sich, wo immer sie am Werke sind, hinter Beschlüsse und Erwägungen und Ordnungen und Bestimmungen verschanzten, die sie sich selber gegeben haben, aber die sonst niemand aufheben oder auch nur ändern kann. Schon gar nicht jemand, dem eigentlich ein Dienst geleistet werden sollte.

Man sollte die öffentlichen Dienste neu benennen. Man sollte sie «öffentliche Aergernisse» taufen. Das würde sie dann dazu bewegen, das Gegenteil dessen zu sein, was das Wort besagt. Und dann würden sie wieder zu dem, was sie heute schon sein sollten: öffentliche Dienste. Diener an der Öffentlichkeit.